Samschdeg, den 22. Februar 1947

Escher Tageblatt

LE JOURNAL D'ESCH

ESCH - ALZETTE TEL.: ESCH 2761, 2762. LUXEMBURG 5528 POSTSCHECK-KONTO: 18 741 VERLAG DER LUXEMBURGER GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI LUXEMBURG WASSERSTRASSE 4 TELEPHON 2369 No 42

Die Arbeit und die produktiven Kräfte müssen die Hauptträger des Aufbauwerkes werden

Splitter und Späne

Wir traten in den Antiquitäten-Laden ein. Auf dem Aushängeschild hatten wir gelesen: „Kunstgalerie der Phrasen." Schon als wir die Türe geöffnet, fanden wir, daß es diejenige war mit der man ins Haus fällt. Und auf uns zutrat, zuvorkommend und lebenswürdig unser Nationalsänger Jean de Bervard.

„Schön, daß Sie gekommen, denn ich habe wunderbare Sachen für Leute vom Fach, wie Sie, Raritäten einzig in ihrer Art, für die jedes größere Museum mich beneiden kann. Geben Sie acht. Das hier ist kein Teppich. "

Und schon sahen wir unsern Irrtum ein und traten beiseite. Vor uns lag ein prächtiges, zottiges Bärenfell, auf dem man so lange auf der faulen Haut liegen kann. Daneben schön symetrisch hingebreitet jene Kuhhaut, auf die sogar nichts geht. An der rechten Wand hing eine Art Vliess: das Fell, das sich über die Ohren ziehen läßt, umrahmt aus Riemen, die aus anderer Leute Haut geschnitten. Links in einer Nische zeigte uns unser Cicerone einen ausgestopften schwarzen Grizzlybär. Leise kicherte Jean de Bervard: „Er war zu Lebzeiten jener Bär, den man einem aufbinden konnte."

Wir wenden uns nunmehr einer Vitrine zu. Es gab da zuerst einen mächtigen Schopf grauer Haare. „Es ist nicht der Bart des Propheten, der dieser Tage in einer Moschee in Konstantinopel von unbekannten Tätern entwendet wurde, bemerkt unser Führer durch dieses seltsame Kapharnaum. Es sind auch nicht meine abgeschnittenen Künstlerlocken. Nein, es sind jene grauen Haare, die jemand sich nicht wachsen lassen wollte."

Und daneben prunkte auf rotsamtenem Kissen ein Prachtstück eines ehrwürdigen Rauschebartes Ohne Notiz von der beigelegten gedruckten Erklärung zu nehmen, erkannten wir in ihm sofort des Kaisers Bart, um den so viel gestritten worden ist. In derselben Vitrine auf silberner Platte bewunderten wir einen ganzen Haufen Schuppen, die von den Augen gefallen waren.

Wir traten in ein zweites Zimmer. Es glich einem kleinen Waffenarsenal. Selbstverständlich hing von der Decke herab, an dem bekannten seidenen Faden das berühmte Schwert des Damokles. Auch fanden wir mit feiner Filigranarbeit verziert eine ins Korn geworfene Flinte. „Ich fand sie vor Jahren in einem Felde zwischen Lorentzweiler und Lintgen", bemerkte Jean de Bervard, und aus seinen Kenneraugen blitzte der Strahl der jeden getötet hätte, der seinen Worten nicht geglaubt.

Links in der Ecke eine Anzahl klein- und großkalibriger Kanonen, mit denen ein Verrückter einmal nach Spatzen schießen wollte. Ueber dieser Vogel-Artillerie hing an der Wand ein großes Stück gerochener Lunte und ein Horn aus Elfenbein, voll bis zum Rande mit dem Pulver das bestimmte Leute nicht erfunden hatten. Auf der andern Seite, in mächtigen Glaskasten eine ganze Anzahl ausgegrabener Kriegsbeile.

„Nur das British Museum in London hat eine größere Auswahl", erklärte uns der stolze Besitzer „Und hier sind herumgereichte Friedenspfeifen, darunter Exemplare, wie sie nicht einmal im Karl-May-Museum in Radebeul anzutreffen waren."

Ueber ihnen an der Wand konnten wir voller Spannung auf einer Generalstabskarte den Ausgang des Hornberger Schießens verfolgen.

In einer andern Abteilung gab es der Wunderwerke weiter. So sahen wir hier die schon so oft für etwas ins Feuer gelegte Hand u. einen trefflichen Gipsabguß des großen Fußes auf dem man so oft lebt Ferner, das noch niemals von uns gesehene Wasserglas mit dem Sturm und einen uralten goldverzierten Kelch des Leidens. In kleinerem Format daneben einen andern Kelch, der Kelch der vorübergeht, und den man im andern Falle bis zur Hefe auskosten muß. Von der Decke, gezimmert aus Splittern im Auge des Nächsten und Balken aus dem eigenen, hingen die zwei bronzenen Glokken Donner u. Doria, gerade über dem Zwillingspaar Krethi und Plethi.

Wir traten in einen Hof, der teils auch Garten bildete, und einem archäologischen Museum glich. Ein Haufen Pflastersteine zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es waren lauter prächtige Spezimens der Bärenpflastersteine, die schon so viel Unheil angerichtet. Diesem Haufen gegenüber gab es einen andern mit großen und kleinen Steinen: diejenigen, mit denen Leute die in einem Glashause sitzen aus den bekannten Gründen nicht werfen sollen.

Ein hoher, in der Sonne glitzernder Springbrunnen plätscherte in breite Bekken: alles Wasser, das man keinem reichen kann. Nun erst bemerkten wir auch, daß die ganze Hinterfassade des Hauses mit Spalierreben bewachsen war. Wir wußten sofort, daß hier die Trauben wuchsen, die zu sauer sind. Neben einem ganzen Haufen Sand, den man den Leuten in die Augen streut waren alle Pfade im Garten mit jenem Staub bedeckt, den man von den Füßen schüttelt. In prächtigen Beeten blühten all die Blumen, durch die man spricht. Den Abschluß des Gartens bildete ein Staket aus lauter Zaunpfählen, mit denen gewinkt zu werden pflegt. Und während wir den Himmel bewunderten, der voller Geigen hing, bemerkten wir auch die eine Schwalbe, die keinen Sommer macht, während auf den Bäumen schlaftrunken Eulen hockten, die man nicht nach Athen tragen soll, in Erwartung des Abends, vor welchem man nie den Tag loben darf. Jean de Bervard zeigte uns noch ein Wespennest, in das man, wie er erklärte, jedoch stechen könne.

Ein mächtiger Marmorblock stellte den Altar des Vaterlandes dar. Auf ihm befanden sich eine naturgetreue Maquette des Augiasstalles, in dem auch noch der eiserne Besen zu sehen war, mit dem so oft nicht gekehrt wurde, wo es notwendig war, ferner eine ganze Anzahl Modelle böhmischer Dörfer und spanischer Schlösser.

Unser Rundgang war beendet. Wir empfahlen uns und traten wieder auf die Straße natürlich durch die Türe, die immer ins Schloß fällt.

Da gab es einen fürchterlichen Krach. Wir waren erwacht. Von uns war der zentnerschwere Albdruck, der auf uns lastete, gewichen und zu Boden gefallen.

P. M.